

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 107.

Samstag, den 8. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Küsten.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(39. Fortsetzung.)

Am dichtesten gruppierten sich die Motorluftfahrzeuge um das Kap Gris Nez.

Graf Zeppelin gab dem Kaiser die eingehendsten Erklärungen. Auf dem großen Tisch neben ihnen lag eine Menge von Karten des Kanals und alle Befehle und Pläne der letzten Monate. Die Referenten des Großen Generalstabs ergänzten die Erklärungen des Grafen Zeppelin, während der Generalstabschef bei dem Kronprinzen zurückgeblieben war.

Die Fahrt ging mit einer Schnelligkeit von 65 Kilometern in der Stunde. Bald sah man den großen Hafen von Boulogne. Tausende von flachen Anhängelbooten ohne Dampfmaschine waren in und vor dem Hafen verankert. Rings um Boulogne zur See lagerte in gewaltigen Bataillons eine Armee von 200 000 Mann. Es war die Reservearmee, welche auf Seeschiffen unmittelbar nach dem Hauptstoß der 500 000 Mann durch die Luft in Bewegung gesetzt werden sollte. Weiter ging die Fahrt südwärts in der Richtung auf die Mündung der Somme.

„Hier ist der Ort, wo Wilhelm der Eroberer seine Flotte kurz vor der Landung konzentrierte“, sagte Graf Zeppelin.

Oberst von Selasinsky im Großen Generalstab übernahm als Referent für die historischen und aeronautischen Vorstudien die Detaillierungen.

„Mit wieviel Mann“, fragte der Kaiser, „landete eigentlich Wilhelm der Eroberer? Ich glaube, er ist ein Vorfahre von mir, zum mindesten ist er mein Vorfahre über den Kanal“, ergänzte sich lächelnd der Kaiser.

„Nur etwa 10. bis 12 000 Mann führte Wilhelm der Eroberer auf rund 1500 besonders gebauten flachen Booten mit sich. Er hatte nicht weniger als einen vollen Monat erst an der Mündung des kleinen Älischens Diebe, zu dem wir noch südlich der Sonne gelangen werden, und später zu St. Valéry an der Mündung der Somme zu warten, bis der erhoffte Südwind eintrat.“

„Na, da hören Sie, Herrgott“, sagte der Kaiser, „das Warten auf Ihren Südwind kann noch einen Monat dauern. Der Wind wird sich seit 1066 nicht verändert haben.“

„Das fragt sich“, erwiderte Professor Herrgott. „Im übrigen aber spricht das Warten Wilhelms des Eroberers nur für uns. Denn seit mehr als einem Monat ist hier nicht mehr der gewohnte Südwind gewesen. Er muß also heute oder morgen kommen.“

„Sie bleiben ein unverbesserlicher Optimist“, erwiderte der Kaiser. „Da ich selbst zu den Optimisten zähle, wo immer es sich um die Zukunft des Deutschen Reiches handelt, so kann ich Ihnen Ihren Optimismus nicht übel nehmen.“

Nach an der Mündung der Somme lagerten etwa hunderttausend Mann, zur Hälfte Oesterreicher, Infanterie und Artillerie, um sich auf die Seeschiffe einzuschiffen, sobald die Luftflotte aufgestiegen sein würde. Die eigentlichen Landungstruppen selbst waren hier wie überall längs der ganzen Küste unmittelbar neben

(Nachdruck verboten.)

den Motorluftfahrzeugen aufgestellt. Obgleich sie neben ihren Motorluftfahrzeugen sich der Ruhe hingeben sollten, sprangen sie aus eigener Initiative bei dem Herannahen des Kaiserluftschiffes durchweg auf und riefen dem Kaiser donnernde Hochs entgegen. Oft senkte sich das Kaiserluftschiff fast bis an den Strand und in einigen Fällen ließ der Kaiser auf einen Moment landen, um irgend einen General oder Admiral persönlich zu sprechen und ihm die Hand zu schütteln. Niemals hat wohl zuvor ein Monarch aus der Luft eine so einzigartige Parade über eine so riesenhafte Armee abgenommen.

„Steht jetzt fest, wieviel Truppen wir nach den Verlusten und Abzweigungen der gestrigen Schlachten bei Cherbourg und Drest sowie in der Gegend von Le Mans durch die Luft und über das Wasser befördern können?“ fragte der Kaiser. „Wir sind jetzt nach den großartigen Erfolgen der letzten Tage und besonders des gestrigen Tages über die englische Kriegsmarine und dank der Schneidigkeit unserer braven Kottwitz in der Lage, viel mehr Truppen und Geschütze sowie Vorräte auf der See zu befördern als ursprünglich beabsichtigt war.“

Großadmiral Graf Zeppelin wandte ein: „Majestät wollen bedenken, daß die Engländer jeden nur möglichen Landungspunkt ihrerseits derartig dicht mit Minen belegt haben, daß heute an einen großen Transport über die See ohne starke Verluste durch die englischen Minen trotz des Zusammenbruchs der maritimen Überlegenheit Englands nicht zu denken ist. Wenn ich Eurer Majestät raten darf, so würde ich heute noch gar keine Truppen zur See der englischen Küste zuführen. Ich kann heute dafür einstehen, daß 500 000 Mann durch die Luft am heutigen Abend auf der englischen Küste ankommen werden. Das genügt vollkommen. Nicht nur für mehrere Tage, sondern im Notfall für Wochen. Aber mindestens dreiviertel sämtlicher Motorluftfahrzeuge können sofort umkehren, um noch während der Nacht weitere Truppen herüberzuholen. Und ich würde sehr anempfehlen, die insgesamt 600 000 Mann österreichischer und deutscher Truppen, welche zur Landung auf der See bestimmt waren, schon diese Nacht oder spätestens am folgenden Morgen abermals durch die Luft nach England zu befördern, um die großen Verluste durch die englischen Minen zu vermeiden. Die Minen in der See werden am besten von der englischen Küste und durch unsere Minenschiffe und Torpedoboote vom frühen Morgen des folgenden Tages an weggeräumt werden. Sobald einige gute Häfen an der englischen Küste von Minen in der Hauptsache befreit sind, können unsere Seeschiffe die Feldartillerie, Festungsartillerie, sowie Proviant und Munition und Pferde nachbringen. Für den Kronprinzen, die gesamte Generalität und den großen Generalstab sind die erforderlichen Pferde schon auf den ersten Vakuumluftschiffen bereitgestellt. Die Pferde für die Stabs-offiziere können bei einer zweiten Fahrt der Vakuumluftschiffe nachgeholt werden. Bei einer dritten Fahrt der Vakuumluftschiffe können sogar die Pferde für die Adjutanten und Kompagnieführer noch an diesem Abend herübergebracht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

heime", Logishäuser und Hotels, wo viel Damenverkehr ist, wenden, mit den leitenden Personen in Verbindung treten und ihre Adressen auf Papptafeln in den Logisziern anbringen lassen. Eine Norm für die Bezahlung pro Tag oder Stunde läßt sich nicht festlegen; dies muß sich nach den Ortsverhältnissen richten. Wagen- oder Wagnfahrten hat selbstverständlich die Reisegesellschaft extra zu zahlen. Verfügt eine solche Führerin über einige Geldmittel, so empfiehlt es sich, besonders in den größeren Städten, ein Bureau für Fremdenführung zu eröffnen, junge Mädchen für den Beruf zu engagieren, diese selbst durch Führung einzurichten und sie, den Anfragen entsprechend, an die Reisenden zu verteilen. Bei einiger Sachgemäß, betriebenen Reklame, ohne die ja heute kein Unternehmen glückt, dürfte der Beruf so lohnend sein, daß selbst eine stille Saison, wie der Winter, dem Beruf nicht Einhalt gebieten kann.

Frauen von heute.

[.] **Weibliche Ingenieure.** Die polytechnischen Kurse in Petersburg werden zum Schluß dieses Semesters die ersten weiblichen Ingenieure entlassen.

[.] **Fraulein Doktor.** Als Assistenzärztin am städtischen Elisabeth-Krankenhaus zu Aachen wurde vor kurzem Fräulein Dr. med. Danielewitsch angestellt. Ihre Tätigkeit wird sich insbesondere mit der Kinderabteilung befassen.

[.] **Eine Rechtsanwaltsgehilfin.** Fräulein N. Sächterbasowa, Kandidat der Rechtswissenschaft der Pariser Universität, hat in Moskau ihr juristisches Staatsexamen abgelegt und ist Rechtsanwaltsgehilfin bei einem Moskauer Rechtsanwalt geworden.

[.] **Medizinisches Institut für Frauen.** Eine Anzahl Ärzte hat um die Erlaubnis nachgesucht, in Moskau ein privates medizinisches Institut der Frauen gründen zu dürfen.

[.] **Weibliche Schulkleute.** Die Bürger von Des Moines, der Hauptstadt des amerikanischen Staates Iowa, dürfen sich rühmen, an der Spitze der amerikanischen Frauenbewegung zu marschieren. Der Chef der städtischen Polizeiverwaltung hat den Beschluß gefaßt, dem Schutzmannkorps eine weibliche Polizeitruppe anzugliedern. Sie wird aus einem Duzend Damen bestehen, die in ihrer schmutzen Uniform den Sicherheitsdienst auf den Bahnhöfen, in den Theatern und den öffentlichen Tanzlokalen versehen sollen. Ihre dienstliche Sondermission soll aber darin bestehen, die Individuen zu sistieren, die durch ihre mehr oder weniger aufrührerischen galanten Anekdotten oder allzu eifriges Nachhaken die Straßenpassanten belästigen. Das Rekrutierungsgeschäft der weiblichen Sherid Holmes befragt eine Musterungskommission, die von den Bewerberinnen die muskeltätigsten für den Dienst aushebt. Für die endgültige Einstellung entscheidet dann die Examinationskommission, vor der sich die körperlich diensttauglich Befundenen einer strengen Prüfung im Bogen, Laufen und Turnen zu unterziehen haben, deren Ausfall über die Qualifikation und die Wahl des polizeilichen Spezialdienstes entscheidet.

Das Ewig-Weibliche.

[.] **Ein neunzigjähriger Bräutigam.** Alter schließt bekanntlich vor Torheit nicht, aber auch nicht vor den Ehefesseln. Ein seltenes Dergensbündnis wurde vor kurzem in Kunnersdorf geschlossen. Dort trat der neunzig Jahre alte Schäfer Wünsche vor den Traualtar und vermählte sich mit seiner 60jährigen Wirtschafterin.

[.] **Der Weg zur Ehe** wird in den Volksbräuchen der deutschen Gauen durch die mannigfaltigsten Begleiterscheinungen gebildet. So herrscht im Schwabenland u. a. die Sitte des Bräutigam-Badens. Zu Scherz und in der Umgegend wurden die Neuverheirateten am Ende des Jahres von den ledigen Burschen in ihrer Pehausung aufgesucht, und falls sie sich nicht loskauften, im Orte herumgetragen und zuletzt in den Brunnen getaucht. Aus Fulgenstadt wird berichtet, daß noch vor 100 Jahren alle diejenigen Männer, die das Jahr zuvor Hochzeit gemacht hatten, von den ledigen Burschen im Dorfbach gebadet worden seien, wenn sie's nicht vorzogen, eine Geldbuße zu erlegen. Das ging nun so zu. Das Wasser des Dorfbaches wurde derart aufgestaut, daß es eine Tiefe von 4—5 Fuß erhielt. Vier durch Wahl dazu bestellte Burschen stellten sich am Nachmittag zur festgesetzten Stunde am Bache auf. Der älteste Bräutigam wurde alsdann mit Rusöl abgeholt. Er erschien entweder maschiert oder in feinen Werktagskleidern. Kam er an den Bach, so sprangen die 4 Burschen ins Wasser und er durfte ihnen allerlei Befehle erteilen, die sie auszuführen hatten. Hernach wurde dann von den Burschen dreimal die Frage an ihn gerichtet, ob er Wasser oder Wein vorziehe. Die dritte Antwort entschied über sein Schicksal. Sagte er „Wasser“, so wurde er in den Bach hineingezogen und brav untergetaucht, um so mehr, je gründlicher er vorher die Burschen mit seinen Befehlen gnedigt hatte. Sagte er aber Nein, so hatte er sofort einen Kronentaler zu hinterlegen. So wurden nach und nach alle jungen Ehemänner des lehrverflochtenen

Jahrgangs abgeholt und unter großem Volkszulauf in Behandlung genommen. Am Schluß gings natürlich ins Wirtshaus, wo die hinterlegten Kronentaler und wohl auch noch einige Silberlinge mehr in den flüssigen Aggregatzustand hübergeleitet wurden.

Küche und Tafel.

[.] **Frikassee von jungen Hühnern.** Drei junge Hühner werden ausgegenommen und zugerichtet, in Viertel zerlegt, gefaschen und auf beiden Seiten in Butter angebraten. Man gießt etwas von der inzwischen gekochten Hühnerkleinbrühe hinzu und läßt das Fleisch, gut zugedeckt, langsam weich dämpfen. Dann werden die Hühnerstücke aus der Brühe genommen, diese durchgeseiht, entfettet, mit einer hellen Mehlschwitze verdickt und mit Muskatnuz, etwas weißem Pfeffer und Zitronensaft gewürzt. Man bindet die Sauce mit einigen Eigelb, worauf sie über das Fleisch gegossen wird. Noch wohlsmekender wird das Gericht, wenn man ihm in Butter geschwitzte Champignons, weich gekochten Blumentohl, Spargel oder Morcheln beifügt.

[.] **Notzungen in der Pfanne.** Anderthalb Pfund Notzungen werden auf beiden Seiten abgezogen, indem man die braune und die weiße Haut, vom Schwanzende anfangend, gegen den Kopf abzieht. Den Kopf schneidet man ab und entfernt die Eingeweide. Die Flossen schneidet man ebenfalls (mit einer Schere) ab. Man beträufelt die Fische mit Zitronensaft, bestreut sie mit Salz und läßt sie etwa zwanzig Minuten durch Milch gezogen, in Mehl gewendet und in heißem Fett gebaden oder, nachdem man sie in Mehl gewendet hat, in Eiweiß und Semmelbröseln paniert und gebaden. Auf Papier oder Tuch werden sie zum Abtropfen gelegt, mit Zitronenscheiben und Petersilie garniert und mit einer Remouladenauce zu Tisch gegeben.

[.] **Hülsenfrüchte.** Bohnen, Erbsen, Linsen zu kochen. Bei dem großen Nährwert der Hülsenfrüchte ist deren Zubereitung nicht oft genug zu empfehlen. Der Zusatz von doppeltsohlenfaurem Natron vermag aber doch nicht ganz die darin enthaltenen Eiweißstoffe zu lösen. Von ärztlicher Seite ist nun erprobt worden, daß es nötig ist, die Hülsenfrüchte vor dem Gebrauch 48 Stunden mit Wasser zu überfüllen, dieses dann abzugießen und die Früchte darauf noch 24 Stunden feucht verdeckt stehen zu lassen. Das lange Bedecken mit Wasser und das drauffolgende Stehenlassen verwandelt nämlich einen Teil des Stärkemehls in Dextrin, welches die Bildung von Milchsäure bewirkt. Diese Milchsäure aber löst beim späteren gewöhnlichen Kochen die Eiweißstoffe viel vollständiger, als es sonst möglich gewesen wäre. Unsere Hausfrauen werden daher gut tun, die Hülsenfrüchte auf die oben angegebene Weise vorzubereiten, bevor sie gekocht werden.

Praktische Winke.

[.] **Wasserdicke Leinen.** Leinwandstoffe, also auch Zwilch, kann man wasserdicht, dabei aber luftdurchlässig, also zu Kleidungsstücken geeignet, imprägnieren, indem man sie in essigsaurer Tonerde trankt, nach dem Trocknen mit Harzseife und zuletzt mit Wasserglaslösung bestreicht, dann trocknet und rollt. Auch kann man sie zuerst in einem Bade von essigsaurer Tonerde und Kupferbitriol tranken und hierauf in einem zweiten Bade aus Wasserglaslösung und gelöster Harzseife.

[.] **Die Kupfernen und Messinggefäße** werden wöchentlich einmal, am besten mit wollenen Lappen, welchen man zuerst in Stearinöl und dann in fein pulverisierten Wiener Kalk getaucht hat, gepulst. Dann reibt man mit einem trockenen Lappen und Pulver die Stücke solange, bis die Politur zum Vorschein kommt. Das Putzpulver kann man sich selbst aus einer Mischung von Kreide, Branntwein und Seife herstellen.

[.] **Schwarzseidene Bänder,** Stoffe oder Arabatten reinigt man am schönsten mit heißem Kaffee. Man wäscht sie erst mit einem heißen Tuche ab, legt sie auf den Tisch und reibt sie mittels Schwamm mit durchgeseihtem, von allem Saße befreiten heißen Kaffee ab. Ist der Stoff etwas abgetrocknet, wird er links heiß geplättet.

[.] **Messer und Gabeln,** die längere Zeit nicht im Gebrauch sind, schützt man vor dem Rost, wenn man sie in geöltem Papier aufbewahrt. In Ermangelung desselben nimmt man einige auf dem Ofen gehörig ausgetrocknete Zeitungsbätter zum Einwickeln; auch dadurch wird das Rosten des Stahls verhindert.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Fremdenführerin.

Die Reihe der weiblichen Berufe wächst von Tag zu Tag in demselben Maße, wie die Frauenbewegung unaufhörlich vom Erfolg zu Erfolg schreitet. Einen interessanten Beitrag zur Frage nach weiblichen Berufsarten hat neuerdings Margarete Pich in einem neuen Buch gegeben. „Zur Berufswahl der Frauen“, ein Ratgeber für 35 Berufe ist im Buch- und Musikverlag „Allegro“ (Breslau) erschienen und stellt der bekannten Schriftstellerin das beste Zeugnis aus. Mein Buch, so sagt die zur Zeit in Wiesbaden weilende Verfasserin, ist für die Frauen bestimmt, welche die veränderten Lebensformen, die Selbstständigkeit und Selbsterhaltung an sich erfahren haben und täglich an ihren Töchtern neuerleben, die Frauen des Mittelstandes, der Staats- und Privatbeamten, der kleinen Kaufleute und bemittelten Handwerker, die ihre Töchter wohl ausbilden lassen, aber nicht durch eine Heirat versorgen können oder sie dieser Unsicherheit allein nicht aussetzen wollen. In diesem Sinne ist das vorliegende Werkchen ein ganz ausgezeichnetes Preiswerk, das sich unter dem Motto „Lerne und arbeite“ sicher viele Freundinnen erwerben wird. Mit Erlaubnis der Verfasserin möge nachstehend auf einen Beruf hingewiesen sein, der in Wiesbaden sicher allseitigem Interesse begegnen dürfte. Es ist der Beruf der Fremdenführerin.

Zu den Beschränkungen, die man den Frauen überall auferlegte, gehörte vor noch nicht allzu langer Zeit auch das moralische Verbot des Alleinreisens. Man erklärte es einfach für unpössig oder gefährlich, wollte ein junges Mädchen oder eine junge Frau eine größere Reise unternehmen. — Für alte Damen pflegten die Herren der Schöpfung nicht so ängstlich zu sein; die Gebrechlichkeit scheint offenbar weniger schutzbedürftig. — Mit der zunehmenden Ausbreitung des Eisenbahnwesens und der damit erwachsenden Reisefreudigkeit, die sich natürlich auch auf die Frau übertrug, konnte die veraltete Anschauung der Amoralität der alleinreisenden Frauen und Mädchen nicht mehr Schritt halten. Überall trauten sich Frauen über die engen Grenzen der Heimat hinaus in lockende und interessante Fernen. Wie viele Lanten enttäuscht heim! Wohl war es schön da draußen in der Welt oder es schien schön zu sein, aber ach, sie hatten alle davon so wenig gesehen, so blutwenig! Sie waren eben planlos hinausgefahren in über-schäumender Lebenslust, sie hatten mit zwei Dingen nicht gerechnet, vor denen man sie vergebens gewarnt: das sind die Zudringlichkeit der Männer und ihre eigene Unerschaffenheit im Verkehrswejen.

Nun die Dreistigkeit unserer Mitmenschen vom anderen Geschlecht ist ein überwundener Standpunkt. Nicht daß die Männer edler geworden wären, bewahre, aber vorsichtiger durch empfindliche Polizeikontrollen für ungebührliches Benehmen sind sie geworden. Das genügt für die Frauen mit einiger Sicherheit im Auftreten, für die schüchternen gehört aber immer noch die Begleiterin. Nun, wieviel Frauen sind denn in der Lage, mit Begleitung zu reisen? Die wenigsten natürlich. Solches Reisen ist teuer und bleibt den oberen Zehntausend überlassen, Frauen, die am seltensten gegen die genannten Uebelstände zu kämpfen haben, weil sie erster oder zweiter Klasse reisen und vornehme Hotels bewohnen. Um den Frauen des Mittelstandes und der Arbeiterklasse das Reisen zu erleichtern, hat man fast allgemein Privat- und Logierhäuser, sogenannte „Daheime“ für bessere Frauen und Mädchen, Herbergen für Arbeiterinnen, gegründet. Diese geben für sehr mäßige Preise Logis und Kost, haben auch meist zuverlässige Personen an den Bahnhöfen zum Empfang der alleinreisenden Frauen. Einen Fehler weisen diese „Daheime“ mir fast überall auf; sie haben einen konfessionellen Anstrich, der sich für die dort Wohnenden oft als ziemlich lästig erweist. Davon aber abgesehen, erweisen sie sich sonst für reisende Frauen als angenehme Einrichtung.

Nun liegt aber der Hauptzweck einer Reise nicht in der Fahrt und der Wohngelegenheit, sondern in der Beschäftigung der zu durchreisenden Gegend. Und hier zeigt sich ein empfindlicher

Mangel in den Hotelssystemen, der Mangel der Fremdenführerin. Den meisten Reisenden fehlt es vor allem an Zeit. Ihr Urlaub, der selbst gewährte, wie der von anderer Seite bewilligte, ist gewöhnlich nicht allzulang. Die Reisende möchte in dieser kurzen Zeit nun möglichst viel sehen und viel hören. An wen soll sie sich mit der Bitte um Rat wenden? Der Dienstmann, der Drochsenkutscher, das Dienstmädchen wissen meist keinen Bescheid zu geben. Es mangelt ihnen selbst an Kenntnissen. Mindestens aber haben sie nicht den Bildungsgrad, um beurteilen zu können, was sehenswert ist, was nicht. So irrt die alleinselbststehende Frau planlos in einer Stadt oder ihrer Umgebung umher, verliert viel von ihrer so knapp bemessenen Zeit und kehrt schließlich ermüdet und unbefriedigt heim, höchstwahrscheinlich ohne das Schönste gesehen zu haben. Welche Annehmlichkeit würde für solche Reisende die Fremdenführerin sein!

Ich denke mir als geeignet für diesen Beruf junge Mädchen mit Mittel- und höherer Schulbildung. Handelt es sich um eine Stadt mittlerer Größe, also 50–100.000 Einwohnern, ist es sicher nicht schwer, besonders für eine Einheimische, sich die nötigen Kenntnisse anzueignen. In erster Reihe muß eine Führerin selbstverständlich alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung genau kennen, ebenso die Zeit, in der Beschäftigungen gestattet sind; desgleichen Eintrittspreise. Das ist die Grundlage, auf der weiter zu bauen ist. Als zweites ist eine genaue Zeitkenntnis notwendig, in der eine allgemeine Beschäftigung oder eine spezielle zu ermöglichen ist. Nicht jede Reisende hat die gleiche Zeit für diesen Zweck; so ist es Sache der Führerin, in beschränkter Zeit das Wertvollste zu zeigen. Um Sehenswürdigkeiten werten zu können, bedarf die Führerin, hat sie nicht angegebenen Schönheitsfleck, einigen Studiums. Dieses kann sie sich leicht durch das Lesen von Kunstkritiken, durch vorhandene Beschreibungen ihrer Heimat, durch eigene Beobachtungen aneignen. Von Wert ist es auch für sie, die Individualität der zu Führenden zu beobachten, die Wünsche der Reisenden zu erforschen und danach den Rundgang einzurichten. Bei Führungen durch landschaftliche Sehenswürdigkeiten ist dies noch mehr zu beobachten, da falsche Führung die Reisende leicht ermüden kann, was kaum zur Weiterempfehlung der Führerin dienlich ist.

Etwas schwieriger ist der Beruf einer Großstadtführerin. In England, speziell London, besteht unter der Firma „International Society of Lady Couriers“ eine Gesellschaft aus Deutschen und Engländerinnen, die es unternehmen, Fremden die Stadt London zu zeigen. Sie müssen dieselbe allerdings in allen Einzelheiten und mit all ihren Wertwürdigkeiten genau kennen und mehrerer Sprachen mächtig sein. Bis jetzt hat sich diese Einrichtung sehr bewährt, und es würde sicher mit Freude begrüßt, wenn sie sich auch in unseren deutschen Großstädten einbürgerte. Abgesehen von der wechselvollen Zahl der Sehenswürdigkeiten, die schon ein ziemlich bedeutendes Wissen verlangen, dürfte die Führerin hier auch mit eingelernten Redensarten kaum durchkommen. Die Besucher einer Großstadt wollen eingehende Erklärungen hören, manches Mal wird erstaunlich viel nach Einzelheiten gefragt werden. Alle diese Gebiete, Museen, Architekturen, Landschaftsreize, Zoologie, Botanik, Musik und Theater, völlig kunstkritisch zu beherrschen, dürfte kaum möglich sein, weshalb es sich für die Führerin der Großstadt empfiehlt, ein Spezialgebiet zu wählen, z. B. die Museenwanderung, und sich hier bis zur Vollkommenheit auszubilden. Eine andere Führerin wähle wieder Musik und Theater, eine dritte die Führung in der Umgebung usw. Ich setze voraus, daß die Führerinnen untereinander bekannt sind, und die eine ihrer Reisegefellschaften für den nächsten Tag die Kollegin zur Weiterführung zuweist. Hat es die Führerin verstanden, durch gefälliges Wesen und reichhaltige Erklärungen sich der Reisenden angenehm zu machen, wird sie unbedingt weiterempfohlen und ihre Kollegin hat am nächsten Tage ein bedeutend leichteres Feld. Zu Beginn der Reisezeit dürfte dieser neue Beruf am schnellsten in flor kommen. Damen, die für diese Tätigkeit Reizung und Kenntnisse haben (gut entwickelte Feinmuskeln gehören übrigens auch dazu), sollten sich an die „Da-

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(40. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ada ergriß sie. Zugleich brach ein Schluchzen aus ihrer zusammengeknürten Kehle. Sie wandte sich ab und preßte die Stirn an den Türpfosten, bemüht, ihr krampfhaftes Weinen zu unterdrücken. Aber Ruths Hand behielt sie in der ihren, und lachte, fast unmerklich, so als wüßte sie nicht, wie weit sie gehen dürfte, machte sie einen Versuch, diese Hand an sich zu ziehen.

Und sie kam. Ihre Wangen fühlte die Wärme von Ruths Wangen. Im nächsten Augenblick schmiegt sie sich aneinander.

War es wahr? Ada schloß die Augen und wollte den Kopf nicht heben, so sehr fürchtete sie, daß es nicht Wirklichkeit war. War es möglich, daß ihr heißes Sehnen befriedigt wurde, daß sie ihre Freundin wieder hatte? Es erschreckte sie, sie wußte nicht warum, daß das so leicht gegangen war, so ohne alle Anstrengungen. Es war so ganz und gar unsagbar.

„Wie kannst du so gut gegen mich sein?“ flüsterte sie, als sie wieder sprechen konnte. „Gegen mich, die dir so viel Böses getan hat?“

„Du bist ja zu mir gekommen,“ sagte Ruth.

Ada begriff es nicht. Sie brauchte bloß zu ihr zu kommen, und alles, was zwischen ihnen gestanden hatte, Trug, zertrümmertes Glück, Bitterkeit und Schmerz, war vergessen. Was für eine wunderbare Veränderung war mit Ruth vorgegangen?

Sie hatte jedoch keine Lust zu denken. Es war ihr genug zu wissen, daß sie ihre Freundin wieder hatte.

„Komm herein,“ sagte Ruth.

Ada sah sich ängstlich um. Sie wollte niemand von den anderen treffen.

„Es ist niemand da,“ sagte Ruth.

Sie zog Ada mit sich durch die wohlbekannten Räume, bis sie in dem hellen gelben Salon standen, durch dessen geöffnete Glas-türen ein Sonnenstrahl fiel. Der schien sie mit sich locken zu wollen, und sie traten hinaus auf die Terrasse, gingen langsam die Steinstufen hinab und blieben in einer der unteren Lauben stehen, wo der Goldregen tief über die verwitterten Steinbänke hing.

Unwillkürlich hatte sie den geschütztesten Winkel des Hauses aufgesucht, und hier legten sie sich unter das grüne Laubwerk. Adas Kopf sank wieder auf Ruths Schulter, und er blieb dort liegen, während ein Arm sich um sie schlang und sie noch enger an sich zog.

Wie gut sie ist, dachte Ada wieder. Wie kann sie . . . ?

Und wie sie dasag, von ihrer großen Milde und Güte eingehüllt, und sie nicht anzusehen brauchte, sie nur neben sich fühlte, glaubte sie den Mut zu haben, ihr alles zu sagen. Sie würde von Ewen sprechen, von ihm hören dürfen.

Ruth konnte ja nicht so freundlich mit ihr sein, wenn ihre Nummer nicht vorüber war. Und wenn sie hörte, daß Ada eine lockende helle Zukunft von sich weisen wollte, nur um in Ruhe und Frieden an Ewen zu denken, nur um der Hoffnung willen, ihn einmal wiederzusehen, dann würde sie vielleicht verstehen, daß ihr Herz doch nicht so unklar und leicht zu gewinnen war, daß es dennoch wußte, was wirkliche Liebe war.

„Ruth,“ sagte sie, „ach Ruth, ich bin so unglücklich.“

„Unglücklich?“

„Unglücklich und verzweifelt, Ruth.“

„Das hätte ich nicht geglaubt,“ sagte Ruth nach kurzem Schweigen.

Es war eine Veränderung im Tone, die Adas feines Ohr vernahm, und von Ruths ganzem Wesen strömte eine Kühle aus, die sie befremdete.

„Weißt du . . .?“ fragte Ada.

„Ja, ich weiß einiges.“

Karl Edwin hatte die Sache nicht streng geheimgehalten. Seine Eltern wußten davon und ebenso seine alten Tanten in dem kleinen Kreisstadthäuschen. So hatte sich die Neuigkeit verbreitet, und Ruth hatte keine Ursache gehabt, zu glauben, daß sie unglücklich war.

Es war eine gewisse Befangenheit zwischen sie. Ada stützte die Ellbogen auf den kalten Steintisch und lehnte den Kopf in die Hände anstatt an Ruths Schulter. Dann erzählte sie. Sie hatte ja angefangen zu erzählen, da mußte sie auch fortfahren.

Sie erzählte, wie sie kaum gewußt hatte, wie alles zuging, wie sie mit fortgezogen worden war, wie tief sie zu sinken glaubte, und wie sie nicht weiter an die Zukunft zu denken vermochte, als bis zum Ende dieses Tages.

Aber von Ruth kam kein teilnehmendes Wort. Sie saß stumm und starr da, und auch Ada verstummte, von einer drückenden Unlust, einer dumpfen Angst vor etwas Unbekanntem überwältigt.

Noch hatte sie jedoch nicht Ewens Namen genannt und nicht gesagt, daß es die Erinnerung an ihn war, die all das Neue niederriß, das ein anderer aufzubauen suchte. Es war nicht so leicht, von Ewen zu sprechen, wie sie früher geglaubt hatte, als sie noch, umschlungen von Ruths Arm, dasaß.

Aber es war der letzte Tag, an dem sie von ihm sprechen und nach ihm fragen konnte, und nun stürzte es über ihre Lippen:

„Ich kann nur an einen denken, an Ewen, Ewen, Ewen . . .!“

Noch immer blieb Ruth stumm. Es wurde unheimlich, dieses Schweigen. Ada hatte den Namen ihres Geliebten ausgesprochen, als hätte sie in eine Wüste gerufen.

„Dast du ihn getroffen?“ fragte sie, das Gesicht aus den Händen erhebend, und sah Ruth an.

„Ja.“

Es war sehr kurz, dieses Ja, und Ada bemerkte, daß sie selbstsam bleich war.

„Kommt er oft her?“

„Ja, recht oft.“

„Kommt er heute? Heute abend?“

„In einer Stunde. Er ist in der Stadt und fährt mit dem Nachhuzug heim.“

„Und da kommt er her? Zu dir?“

Sie sahen sich an, und Ada brauchte nicht weiter zu fragen. Endlich begriff sie, warum Ruth vorher noch so freundlich gewesen und warum sie ihr jetzt in ihrer Verzweiflung keinen Trost zu geben hatte.

„Ja, so“, sagte sie. „Ewen und du . . . dann ist ja alles wieder gut. Ich freue mich, daß . . .“

Aber was sie sagen wollte, entschwand ihr. Eine kleine grüne Raupe, die über den Steintisch kroch, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie krümmte den Körper in einem hohen Bogen und streckte sich dann wieder zu ihrer ganzen Länge aus, erhob sich wieder im Bogen und streckte sich abermals aus. Das wurden lange Schritte und sie kam gerade auf sie zu.

Sie mußte sie abwehren. Und sie nahm ein herabgefallenes Blatt und hielt es ihr vor, so daß sie nicht weiter kommen konnte.

Aber warum sah sie eigentlich hier?

„Nein“, sagte sie und stand auf, „nun muß ich wirklich gehen.“

„Schon?“

In diesem „schon“ lag jedoch keine Aufforderung zu bleiben. Und Ada wußte warum. Ewen sollte ja in einer Weile kommen, und er wollte sie nicht sehen.

Aber du erreichst vielleicht nicht den nächsten Zug! Der geht in einer Viertelstunde“, fuhr Ruth mit einer gewissen Unruhe fort.

„Oh doch, wenn ich mich eile.“

(Fortsetzung folgt.)